

er in Bezug auf die jezigen immensen Forderungen der Sezer- und Druckergehilfen und Maschinenmeister seinen Drucker, Hrn. Wiede, beauftragt hat, alles zuzugestehen, da er beabsichtige, „die Hälfte der aus der Preiserhöhung resultirenden Mehreinnahme für diesen Zweck zu opfern“.

In Nr. 1 des neuen Jahrganges der „Gartenlaube“ sagt nun Hr. Keil ausdrücklich, daß er mit der Erhöhung des Preises um 1 Ngr. vierteljährlich nur der Nothwendigkeit weiche und kein „Geschäft“ beachtliche, sodann in den Ruf ausbrechend: „Wird das unsere Liebe stören?“ — Wenn nun Hr. Keil nach seinen eigenen Worten kein Geschäft mit dem Preisausschlag macht, weshalb verweist er dann die Wiede'schen Sezer- und Druckergehilfen, deren Liebe er gleichfalls nicht stören will, auf die Mehreinnahme, die aus dem Ausschlag erwachsen soll? Und wie hoch soll sich dieser Gewinn belaufen, angenommen, daß ein solcher sich überhaupt ergibt, daß also Hr. Keil in jener an das Publicum gerichteten Anzeige sich geirrt hat. Oder meint etwa Hr. Keil die Hälfte der Brutto-Mehreinnahme, d. h. 2 Ngr. jährlich pro Exemplar, resp. bei der von ihm selbst auf 310,000 Exemplare angegebenen Auflage, 20,666 Thlr. 20 Ngr. jährlich den Verbands-Gehilfen der Wiede'schen Druckerei opfern zu wollen?

Die meisten jener Zeitschriften, welche mit ihrem Preise in die Höhe gegangen sind, haben bekanntlich in gerechter Würdigung des Satzes, daß Ein Recht für Alle gilt, einen angemessenen Theil des Preisausschlages zur Aufbesserung des Buchhändler-Rabatts verwandt. Hr. Keil aber spricht in seiner dem Buchhandel gewidmeten, sehr lakonischen Preiserhöhungs-Anzeige vom 27. December v. J. überhaupt nicht von „Rabatt“. Er überläßt es dem Buchhändler, auch fernerhin für den lärglichen Betrag von 4—5 Ngr. vierteljährlich die dreizehn Nummern der „Gartenlaube“ zu expediren und austragen zu lassen, die Abonnements-Gelder einzucassiren und noch die Fracht- und Emballage-Gebühren zu bezahlen von fast fünf Pfund jährlich pro Exemplar, denn soviel beträgt das Gewicht eines Jahrganges der „Gartenlaube“.

Der deutsche Sortimentsbuchhändler hat nun also nach Hrn. Keil's Auffassung sich nicht an den „erhöhten Lohnforderungen der Arbeiter aller Art“ (Hrn. Keil's eigene Worte in der betreffenden Anzeige in Nr. 1 des laufenden Jahrganges der „Gartenlaube“) zu betheiligen, ebenso wenig wie Hr. Keil es für angemessen erachtet, Angesichts der gegenwärtigen Sachlage dem einmüthigen Zusammengehen der Buchdrucker sich anzuschließen. Ob Hr. Keil aber der Arbeit der deutschen Sortimentsbuchhändler, oder der Arbeit der Sezer- und Druckergehilfen mehr zu verdanken hat, wollen wir hier nicht weiter beleuchten. Hr. Keil scheint sich zum mindesten keine Gedanken darüber gemacht zu haben; aber jetzt will er vor allem die Liebe der Sezer- und Druckergehilfen nicht stören.

Von der Arbeiterpartei veröffentlicht, wird übrigens Hrn. Keil's jeziges Vorgehen zu einer prächtigen Reclame für die nach ihrem neuesten Prospect „zum Aufschwunge des Nationalsinnes, zur Kräftigung der Freiheitsbestrebungen und der Aufklärung nach allen Seiten hin so mächtig beitragende „Gartenlaube“, und Hr. Keil wird unter der strikelustigen „Arbeiter“-Bevölkerung gewiß manchen neuen Abonnenten finden.

Erfahrungen eines Bücherkäufer's.

Jemand, der die Bücher liebt, dem sie Gesellschafter und Freunde sind in heiteren und trüben Stunden, hat uns jüngst Klage über arges Unrecht geführt, das seit den letzten Jahren den Zierden der deutschen Literatur in immer steigendem Maße zugesügt wird. Die Toilette, in welcher sich uns die Werke präsentiren, welche den Stolz der Nation bilden, wird von Tag zu Tag ihrer Bestimmung weniger würdig. Die buchhändlerische Speculation, der Wettseifer,

Wohlfeiles zu bieten, scheint sich jeder künstlerischen Rücksicht, jeder Pietät zu entäußern. Nicht als ob etwa schlichte, aber lesbare Ausgaben veranstaltet würden. Vielmehr täuscht der Band den flüchtigen Blick durch ordinäre Pracht, während die innere Ausstattung von höchster Dürftigkeit ist. Wer auf Schönheit des Druckes, Weiße des Papiers und Freigebigkeit des Raumes Anspruch macht, mag Wanderungen anstellen, um durch einen Zufall eine ältere Auflage zu finden. Es geht ein brutal geschäftlicher Zug durch diesen Zweig des deutschen Buchhandels, der nur auf den Massenverkauf berechnet ist, während doch selbst dem minder Bemittelten Besseres geboten werden könnte, wenn dafür auf die gleichende Außenseite verzichtet würde.

Wir entnehmen den Aufzeichnungen des Bücherfreundes, von dem wir gesprochen, folgende beim Ankaufe einer Bibliothek gesammelten Erfahrungen:

Uhland: Dramen und Gedichte in Einem Bande. Die herrlichen Verse befinden sich auf faserigem, gelblichem, durchschlagendem Holzpapier. Dagegen sind Rücken und Seiten des Einbandes mit Gold überladen, wozu sich noch Goldschnitt gesellt. Die Ausgabe ist ein Muster typographischer Häßlichkeit. Einen wohlthuedenden Contrast hierzu bilden übrigens Uhland's Dichtungen selbst.

Goethe: Die frühere schöne Ausgabe in 30 Bänden fehlt bereits gänzlich. Von den übrigen Ausgaben hat die eine große, dicke Bände mit kleinem, engen Druck. Wer das Werk für ein Geschenk kaufen wollte, müßte für die unhandliche Form ein Gesepult und für den unleserlichen Text eine Loupe beifügen. Die andere Ausgabe hat zwar großen Druck und hübsches Papier, aber unverhältnißmäßig schmale Ränder; überdies sind aus Ersparungsrücksichten zwei Bände zusammengebunden, was sich unglaublich plump macht. Man kann sich Geschmackloseres kaum denken.

Schiller: Hat einige bessere Ausgaben, die aber wieder theuer geworden sind. Die lesbaren sind nicht billig, die billigen nicht lesbar. Der Verleger der letzteren scheint von Augenärzten subventionirt zu werden.

Börne, als Miniatur-Ausgabe angekündigt. In Miniatur-Ausgaben ist man gewöhnt prachvolles weißes Papier zu finden, breite Ränder, schönen Druck — kurz, angenehme Ausstattung. Hier ist wohl der Einband bestechend, inwendig aber findet man kleinen, engen Druck, den Raum zwischen den Zeilen gleich Null und schmalen Rand. Die Gesamt-Ausgaben von Heine, Freiligrath, Körner, Hebbel, Spielhagen u. s. w. werden immer armjeliger, während die schönen Original-Ausgaben nicht mehr zu haben sind.

Diese charakterisirenden Daten legen zur Genüge das Schicksal dar, dessen sich unsere literarischen Meisterwerke seitens des Buchhandels erfreuen. Wie ein Blick auf die Ausgabe französischer und englischer Classiker zeigt, unterscheidet sich der deutsche Büchermarkt neuester Zeit sehr ungünstig von dem der erwähnten Nationen. Der Buchhandel, der den geistigen Verkehr des Autors mit dem Publicum vermittelt und durch seine Verleger zuweilen fördernden Einfluß auf die Schaffenslust der Schriftsteller nimmt, legt sich ja eine exceptionelle, vornehmere Stellung im Reiche des Handels bei. Um so größer sind die Anforderungen, die an ihn gestellt werden können, und man darf die Erwartung hegen, daß eine wohlthätige Reaction sich einstellen und der deutschen Lesewelt die Blüthen ihrer hervorragenden literarischen Geister wieder in nicht prunkender, aber edler und würdiger Form bringen werde. Ist ja doch auch das geschäftliche Interesse des Buchhandels dabei engagirt, denn auf die Dauer wird die Vernachlässigung der Büchertoilette die Kauflust des Publicums nicht aneifern, sondern ganz entschieden abschrecken.

— da. (N. Freie Presse.)